
Buchbesprechungen

Borsdorf, Ulrich: Hans Böckler, Arbeit und Leben eines Gewerkschafters von 1875 bis 1945. Bund-Verlag, Köln 1982, 391 S., 29,80 DM

In der zeitgeschichtlichen Literatur ist kein Mangel an biographischen Darstellungen jener Männer (oder -dies freilich in weitaus geringerem Maße - Frauen), die Politik „gemacht“ haben; die leitenden Funktionäre der Gewerkschaften allerdings werden in aller Regel dieser politischen Elite nicht zugerechnet, und so ist das biographische Material über diese Gruppe von Politikern denn auch bisher äußerst spärlich.

Um so erfreulicher ist es, daß nun mit der Studie von Ulrich Borsdorf die politische Biographie von Hans Böckler vorliegt, dem ersten DGB-Vorsitzenden nach 1945, dessen Wirken aufs engste mit dem Wiederaufbau der deutschen Gewerkschaftsbewegung nach dem Ende des Faschismus verbunden ist, vor allem mit der Durchsetzung der Einheitsgewerkschaften und der Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Unternehmenswirtschaft. Borsdorf beschreibt nicht den DGB-Vorsitzenden Böckler, sondern er zeichnet den Werdegang dieses Mannes bis 1945 nach.

Das ist kein Nachteil, sondern es hat seine guten Gründe in der Person selbst: Böckler war beim Wiederbeginn gewerkschaftlicher Aktivität 1945 siebenzig Jahre alt, er gehörte zur „Adenauer-Generation“, und seine „politische Sozialisation“ vollzog sich vor 1914, seine wichtigsten politischen Erfahrungen lagen in der Zeit der Weimarer Republik. Hier sind infolgedessen auch die Bedingungen und Zusammenhänge zu erschließen, von denen das Gesellschaftsbild des

späteren DGB-Vorsitzenden geprägt war: Das Erlebnis der sozialdemokratisch-freigewerkschaftlichen Arbeiterkultur um die Jahrhundertwende, in der der Metallschläger Böckler politisch aufwuchs; die Berührung mit „professioneller“ Politik als junger Stadtrat und ehrenamtlicher Gewerkschaftsfunktionär in Fürth; der Einstieg in die hauptamtliche Gewerkschaftsarbeit als Sekretär beim Metallarbeiter-Verband im Jahre 1903 an der Saar; der Weg bis zum gewerkschaftlichen Vertreter in der Zentralarbeitsgemeinschaft 1919; die Rückkehr in die Gewerkschaftsfunktion vor Ort, als Leiter der Kölner Ortsverwaltung des DMV ab 1920; schließlich der erneute innergewerkschaftliche Aufstieg, zum Bezirksleiter des ADGB in Rheinland-Westfalen, ab 1927; die Tätigkeit als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter in der Endphase der Weimarer Republik.

Borsdorf beschreibt diese Stationen eines politischen Lebens nicht im Stil der immer noch typischen Biographie, also nicht personalisierend, sondern als „Leben in der Organisation“. Ein Grund für diese Vorgehensweise liegt auch in dem Mangel an Quellen zur „persönlichen“ Seite des Gewerkschaftsfunktionärs und Politikers Böckler, der vor 1933 nie im Rampenlicht stand und nicht zu denjenigen gehörte, die auf Selbstdarstellung bedacht waren. Böcklers Tätigkeit bestand zu weiten Teilen aus dem, was man in der Arbeiterbewegung früher „Kärnerarbeit“ nannte, und davon wissen üblicherweise Archive und zeitgenössische Beobachter nicht viel zu berichten. Aus dieser methodischen Not hat Borsdorf aber eine Tugend gemacht, und dies ganz zu Recht; in seiner Böckler-Biographie wird in vielen Details jenes soziale

Feld sichtbar, in dem Böckler sich bewegte und das er in der Tat repräsentierte. Angenehm ist auch, daß Borsdorf sich jeder Glorifizierung Böcklers fernhält und um dessen politische Schwachstellen nicht herumredet. So ist eine Biographie zustande gekommen, die einer Blickrichtung folgt, die Böckler selbst bei der Einschätzung gewerkschaftlicher Politik und der in ihr handelnden Personen bevorzugte: engagiert, aber nüchtern und ohne Emphase.

Das gesellschafts- und gewerkschaftspolitische Konzept, das Böckler vertrat und das er zumindest teilweise in den Jahren nach 1945, an wichtiger Stelle mitwirkend, als Realität wiederfand, wird in Borsdorfs Buch in seinen Ursprüngen deutlich. Böckler steht stellvertretend für eine Grundströmung der Arbeiterbewegung, die das Versprechen der noch fortschrittsbestimmten bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts auf Freiheit, Gleichheit und Solidarität beim Wort nahm, die es umsetzte in die Forderung nach einer „sozial gerechten“ Staatspolitik und einer gleichberechtigten Mitwirkung der Arbeiterschaft bei der Gestaltung der Wirtschaft. Den Angriff der Rechten auf die Weimarer Demokratie verstand Böckler als „Rückfall“; den Erfolg des deutschen Faschismus bei den Massen hat er sich wohl nie ganz erklären können. Ebenso mußte ihm die zeitweilige Radikalisierung von Teilen der Arbeiterschaft nach links hin als bloßer Unverstand erscheinen.

Immerhin waren aber Konsequenzen zu ziehen; Böckler sah diese einerseits in der Kontrolle der Wirtschaftsmacht durch demokratisierende Mitbestimmung (die für ihn auf gesamtwirtschaftlicher Ebene mindestens so wichtig war wie auf der Ebene der Unternehmen), andererseits in der zusammenfassenden, zentralisierenden Integration der Arbeitnehmerschaft in *eine* Gewerkschaftsorganisation.

Es ist hier nicht der Ort, die Grenzen zu diskutieren, an die ein solches Konzept gestoßen ist; festzuhalten ist aber, daß die von solchen Ideen geprägte Gewerkschaftspolitik in Westdeutschland nach 1945 wesentlich dazu beigetragen hat, dem zweiten Versuch einer Demokratie in Deutschland (der ja zunächst der Zerschlagung des Hitler-Systems durch äußere Mächte zu verdanken war) ein tragfähiges Fundament zu verschaffen. Konrad Adenauer und Hans Böckler, Altersgenossen und teils Kontrahenten, teils Partner schon aus den Zeiten vor 1933, verkörperten nach 1945 die Möglichkeit einer Wiederanknüpfung an die demokratische Politik vor der Epoche der Krisen und des Faschismus, der eine auf Seiten des Bürgertums, der andere auf Seiten der Arbeiterschaft. Daß beide, was nicht abwertend gemeint ist, sozusagen noch im 19. Jahrhundert zu Haus waren, machte einen guten Teil ihrer Bedeutung für den demokratischen Wiederaufbau nach 1945 aus; freilich lag eben darin auch die Begrenzung ihres Politikverständnisses.

Die Böckler-Biographie von Borsdorf trägt Material noch zu einem anderen Thema bei: Hans Böckler war seinem Werdegang nach einer der vielen, die im Laufe der Entwicklung der Arbeiterbewegung vom Handarbeiter zum „Gewerkschaftsbeamten“ (oder „Partei-beamten“), also zum professionellen politischen Funktionär aufstiegen. Die Diffamierung dieser sozialen Gruppe als „Arbeiteraristokratie“ ist ebenso billig wie unzutreffend, ganz zu schweigen vom Anwurf des „Bonzentums“. Es handelte sich vielmehr um die Herausbildung eines neuen Typs politischer oder sozialer Leitungstätigkeit, bei dem sich individueller Aufstieg und Emanzipation der sozialen Klasse eng miteinander verbanden, und die Stabilität des organisierten Handelns der Arbeiterbewegung ist kaum zu denken ohne den sozialgeschichtlichen Beitrag dieser „Professio-

neuen", die noch aus dem sozialen Milieu der Industriearbeiterschaft kamen, die zugleich auch kaum die Möglichkeit hatten, in andere „Führungsgruppen“ sozusagen umzusteigen. Der Wandel der Gesellschaftsstruktur und der Generationen hat diesen Typ des berufsmäßigen „Arbeiterfunktionärs“ mehr und mehr zurücktreten lassen; dennoch (oder gerade deshalb) wäre es wichtig, historische Erfahrungen zum Verhältnis von Gewerkschaften und Gewerkschaftsfunktionären in die Diskussion heute einzubringen. Das setzt voraus, die einstigen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, auch in dieser Hinsicht „Spuren zu sichern“. Das Buch von Borsdorf regt dazu an.

Prof. Dr. Arno Klönne,
Gesamthochschule Paderborn

Heinz J. Heydorn: Konsequenzen der Geschichte. Politische Beiträge 1946 - 1974, Syndikat Verlag, Frankfurt/M. 1981, 377 S., 38 DM

„... Menschentum lebend“ ist das letzte Wort des nun vorliegenden Bandes mit politischen Aufsätzen Heinz J. Heydorns. Mit diesem letzten Satz eines intellektuellen Ganges durch das Werk von Ernst Bloch, 1974, kurz vor Heydorns jähem Tode, hat dieser sich von uns verabschieden müssen. Hier verbeugt er sich noch einmal geistig vor dem Werke Ernst Blochs, dessen Größe bezeugend, mehr noch: dessen revolutionäre Furchtlosigkeit und Unbestechlichkeit im Denken verehrend. Werke der Redlichkeit und Pflicht, wie Heinz J. Heydorn sie sich selber als Wissenschaftler und gar als beispielhaft politisch Handelnder aufgegeben hatte.

Die Philosophie des „ethischen Sozialismus“, die zwischen den Weltkriegen vor allem von Leonard Nelson be-

gründet worden war, prägte entscheidend sein Denken und seine moralische Haltung („Man möchte ja schließlich nicht leben wie ein Schwein“) und spiegelt sich in seinen Aufsätzen wider.

Der Rückgriff dieser Philosophie auf Kant (und Fries) konnte unter der Allgemeinheit des kategorischen und praktischen Imperativs zwar ebenso sehr zur gebieterischen Pflicht in der Verfolgung politischer Zwecke und der Vermeidung zweckwidriger Mittel werden, wie zur Folgenlosigkeit in der „verantwortlichen“ politischen Praxis verführen. Dennoch: Mit dieser zweiten Möglichkeit konnte sich Heydorn nicht beruhigen. Für ihn galt als Imperativ, „die Menschheit in mir und in jeder anderen Person als Zweck und nie bloß als Mittel in mein Handeln aufzunehmen“, der sich nicht mit der Bestätigung und Förderung der kapitalistischen Produktionsweise, streng genommen nicht einmal mit davon abstrahierten Markt-Maximen des Warenaustauschs verträgt.

So sah man Heydorn, geboren 1916, als Sohn eines sozial-liberalen Juristen, dessen Vorbild ihn sehr geprägt haben muß, in der Illegalität des Nazi-Deutschlands arbeiten. Hier wurde er 1944 von einem Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Dann kannte man ihn 1946/47 als ersten Bundesvorsitzenden des wiedergegründeten Sozialistischen Studentenbundes und später als langjähriges Mitglied des südhessischen Bezirksvorstandes und als Mitglied des Parteirates der SPD, bis er schließlich 1961 vom Parteivorstand der SPD vor die Entscheidung gestellt wurde, von einer weiteren Förderung des zwischenzeitlich umbenannten Sozialistischen Deutschen Studentenbundes abzulassen oder aber sich aus der Partei ausschließen zu lassen. Auch in dieser Frage bekannte er sich zu seinen Prinzipien: im Bewußtsein und im Gefühl der Verantwortung für den SDS wollte er an einem

geschichtlichen Wendepunkt die keimhafte sozialistische Studentenbewegung der 60er Jahre nicht im Stich lassen, unterwarf sich nicht dem Ultimatum des SPD-Parteivorstandes und nahm so auch Schwierigkeiten in der beruflichen Karriere auf sich.

Die in dem Sammelband publizierten Aufsätze „Ostermarsch“ (1963) bis „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ (1971) reflektieren besonders die Fragen und Kämpfe jener Zeit. Der Band hat 5 Abteilungen: I. Theoretische Voraussetzungen/II. Zeitgeschehen/III. Impressionen einer Reise/IV. Judentum und Antisemitismus/V. Zeit-Genossenschaft.

In der I. Abteilung sind die ersten beiden Aufsätze Gustav Landauer gewidmet. Ich will gestehen, daß ich diese Aufsätze mit einiger Ergriffenheit gelesen habe. Begriffen habe ich hier mehr als zuvor, wie sich eine Philosophie, die eher aus Nietzsches Protest gegen die bürgerliche Welt kommt, als aus der Tradition des Marxismus der Zweiten Internationale, sich in jener Zeit ungleich sensibler Normen dieser Zeit entziehen konnte, ungleich radikaler zum Ausdruck des eigenen Protestes werden konnte und in ihrer Idee vom Menschen zugleich auf unmittelbare radikale Gewaltlosigkeit im Micro- wie im Macro-Sozialen zu entwerfen war. Allein mit diesem Versuch, den 1919 durch die Soldateska zu Tode getrampelten Gustav Landauer der drohenden Vergessenheit zu entreißen, verdient Heydorns Buch gerade in der gegenwärtigen Diskussion über alternative Formen des Lebens unsere dankbare Aufmerksamkeit.

Zu der ersten Abteilung gehört auch der Aufsatz, der in das Leben und Denken Leonard Nelsons einführt. Hier kann man überraschende geistige Beziehungen und Parallelen zu Gustav Landauer entdecken. Es wäre gut, wenn sich

der Leser hier von dem kantianischen Ernst Leonard Nelsons beunruhigen ließe, so wie Heinz J. Heydorn seine eigene Betroffenheit erkennen läßt. Nelsons Werk, das ist hier zu erfahren, verdiente Besseres, eine mehr verunsichernde Wirkungsgeschichte im politischen Alltag, als die Abgehobenheit im Vorspann parteipolitischer Grundsatzprogramme verbürgen kann.

Heydorns politische Identität ist im Grunde anarchistisch. In der von ihm ausgeloteten Radikalität des Landauerischen und Nelsonschen Denkens wird erkennbar, warum die sittlichen Zwecke dieser Denker und Täter bei ihm solche Faszination bewirkt haben.

In der zweiten Abteilung des Bandes sind Aufsätze von „Ende und Anfang“ (1946/47) bis zu den sieben Thesen an der Basis des Erziehungsprozesses unter dem Titel „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ aus dem Jahre 1971 vereinigt. In der chronologischen Anordnung drücken die Aufsätze Möglichkeiten, Ideen und Hoffnungen eines Neubeginnens aus, dessen Gelingen jedoch schon früh von Heydorns wachsender Skepsis begleitet gewesen sein muß. Die Skepsis verstärkt sich über solche Reflexionsstationen der deutschen Restauration wie „Nachgedanken zur Entnazifizierung“ (1947) und „Zum Problem des Militarismus“ (1955).

1963 dann, „Ostermarsch“, ist ein Aufsatz, in dem teilnehmende Wahrnehmungen der frühen Phase jener außerparlamentarischen Opposition verarbeitet sind. In die Kulminationsphase dieser Bewegung führen uns dann die Aufsätze „Ein Aufstand gegen die deutsche Misere“ (1967), „Zur Zukunft der Linken in der Bundesrepublik“ (1968) zurück. Das Bewußtsein, einen geschichtlichen Augenblick der Renaissance der politischen Moralität handelnd und begreifend zu erleben, hat zu den

großen lebensgeschichtlichen Knotenpunkten Heydorns gehört.

Die literarisch verarbeiteten Reiseimpressionen in der III. Abteilung des Bandes, gemessen an der nachkriegsdeutschen USA-Bewunderung, erörtern erstaunlich früh die Fragwürdigkeit der amerikanischen Zivilisation. Allem Reichtum, aller Größe und allem Glanz zum Trotz, auch trotz aller Schönheit der Landschaft hat sich offenbar der Blick des Reisenden nicht von dem Unterschied zur städtischen Trümmerlandschaft des Nachkriegsdeutschland 1953 trügen lassen. Heydorns Sensibilität in der Wahrnehmung der psychischen Destruktionen in der bürgerlichen Warenwelt, die Einsamkeit darin, das Gewaltpotential, aber auch die zeitgeschichtliche Ausweglosigkeit gewinnen dann ihren bewegenden Ausdruck in „Amerika und der Sozialismus“ und „Schwarz und Weiß in USA.“

Unter dem Titel der IV. Abteilung wird Heydorns Liebe zum Judentum, sein Leiden am und seine Leidenschaft wider den Antisemitismus zum Thema. Noch stärker aber ist seine sehr ungebrochene Verteidigung auch des Zionismus - wenn auch im kritischen Bewußtsein von dessen chauvinistischer Ambivalenz - von der Größe des jüdischen Beitrages zur Geschichte des Geistes und damit zur kosmopolitischen Idee der Humanität geprägt. Hier kann der Leser begreifen lernen, was nichtjüdisches Mit-Leiden an der deutschen Katastrophe sein und bedeuten kann, Verzweiflung an einem Deutschland, das seinem Judentum so unendlich viel verdankte, ehe es sich dem Faschismus zuwandte.

Unter V., Zeitgenossenschaft, finden sich die Würdigung von Person und Werk Martin Bubers, Alfred Kantorowicz', Kurt Hillers, Ossip Flechtheims und Ernst Blochs. Diese Einführungen in je verschiedene Gedankenreiche, die

doch so verwandt sind im Kosmos des Sozialismus, lassen ahnen, daß Heinz J. Heydorn hier aus Leben und Werken Maßstäbe für sein eigenes wissenschaftliches Werk gewann. Am Ende scheint Ernst Bloch besonderen Rang gehabt zu haben. Wäre es Heinz J. Heydorn vergönnt gewesen, in dieser Zeitgenossenschaft und im Horizont dieses Denkens sein eigenes wissenschaftliches Werk zum krönenden Abschluß zu bringen, so wie er es in seinen Planungen antizipiert hatte: nach einer Zeitgenossenschaft voller Leiden und Kämpfe, in der Treue zur Idee des Sozialismus, würden die geschriebenen und die ungeschriebenen Werke den Umkreis des gedanklichen Reichtums vielleicht noch besser preisgeben, in dem Heinz Joachim Heydorn dachte und handelte. So kann die Trauer über seinen zu frühen Tod nur von der Dankbarkeit geläutert werden, die sich nach der Lektüre einstellt.

Dr. Heinz Brakemeier,
Frankfurt/Main.

Gabriele Unverferth und Evelyn Kroker (Hrsg.): Der Arbeitsplatz des Bergmanns in historischen Bildern und Dokumenten, Verlag des Bergbau-Museums, 2. Aufl., Bochum 1981, 280 S., 25 DM

Die Kohle hat neue Wertschätzung erlangt. Damit wuchs das öffentliche Interesse am deutschen Bergbau. Das spiegelt sich auch in der Kunst wider (im Asso-Verlag, Oberhausen, erschienen Bergmannsgeschichten von Büscher, Berger, Gluchowski, und Werner Worschech und Rudi Hörn schrieben neue Bergmannslieder). 1979 veröffentlichte der Verlag des Bergbau-Museums zu Bochum das Buch: „Der Arbeitsplatz des Bergmanns in historischen Bildern und Dokumenten“. Rasch war die 1. Auflage vergriffen und nun liegt eine 2. und erweiterte Auflage vor.

Das Buch ist in sechs Kapitel gegliedert und enthält 240 Abbildungen. Viele Fotos sind hier zum ersten Male gedruckt worden. Überraschend ist, daß die Herausgeberinnen Fotos aus dem vergangenen Jahrhundert mit Untertage-Motiven vorlegen können. Anhand solcher Bilder wird uns der enorme technische Fortschritt im Bergbau bewußt. Wir finden idyllische Fotos vom Stollenabbau in den Ruhrtälern. Damals förderten kleine Gruppen von Bergleuten inmitten einer ländlichen Umgebung Kohlen. Pferde halfen ihnen dabei. Daneben stehen Bilder aus modernen Großschachtanlagen, in denen Maschinen den Arbeitsprozeß prägen. Manches Foto belegt die Härte und Gefährlichkeit der Arbeit unter Tage. Auch Doku-

mente über die Kämpfe der Bergarbeiter sind in das Buch einbezogen.

Das Buch enthält nicht nur eine große Zahl wichtiger Fotos - die Herausgeberinnen haben jedem Kapitel eine Übersicht („Chronik“) mit technischen und sozialen Informationen vorangestellt. Zusätzlich werden sämtliche Fotos kommentiert, so daß die Bilder in größere Zusammenhänge und Abläufe eingeordnet werden können. Das Buch schließt ab mit einem Verzeichnis bergmännischer Fachausdrücke.

Fazit: Ein überzeugendes Buch, das sowohl Bergleuten als auch Außenstehenden viel zu geben vermag.

Walter Köpping, Essen